

In der Politik, aber auch im Christentum gibt es zum einen ein Mit- oder Nebeneinander von Gegensätzen, das sogenannte „*dialektische Prinzip*“, und es gibt das „Prinzip der Gegenseitigkeit“: Rechte *und* Pflichten, Geben *und* Nehmen, Fördern *und* Fordern. Das Christentum beruht u.a. auch auf der dialektischen Spannung von Gott *und* Mensch, Himmel *und* Erde, Eigen- *und* Nächstenliebe, vom „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, *und* Gott, was Gottes ist“. In den modernen Strukturen fanden diese Polaritäten ihren strukturellen Ausdruck im säkularen Staat mit seiner kooperativen Trennung von Religion und Politik, aber auch in einer Sozialen Marktwirtschaft mit ihrer Ergänzung von Sozialstaat und Marktwirtschaft. Der Westen ist in dieser „Dialektik“, dem Nebeneinander und Miteinander von Widersprüchlichem, aber auch mit dem Prinzip der Gegenseitigkeit ein erfolgreiches, aber auch anspruchsvolles und daher immer gefährdetes Projekt.

Die Zunahme des asozialen Verhaltens, der Verfall der Familien und die sinkende Geburtenrate, das Nachlassen der Arbeitsethik in erheblichen Teilen der Spaßgesellschaft haben ihre gemeinsame Ursache in einer Dekonstruktion der Spannungsfelder, die die Kultur des modernen Westens ausmachen. Die Polaritäten von Rechten *und* Pflichten, Eigen- *und* Allgemeininteressen, Arbeit *und* Freizeit, Gegenwartsbedürfnissen *und* Zukunftsnotwendigkeiten sind oft einer spannungsfreien Anstrengungs- und Leidensvermeidung geopfert worden. Dies konnte so leicht und schnell geschehen, weil zuvor bereits die tiefer liegenden Wurzeln Europas, vor allem die christliche Ethik und die aufklärerische Rationalität, von *postmoderner Beliebigkeit* dekonstruiert worden waren.

Selbst manchem Agnostiker und Atheisten wird zunehmend klarer, dass die Ausklammerung letzter Fragen unsere Kultur in Profanität versinken ließe.

Man muss nicht gläubig sein, um zu wissen, dass die europäische Kultur ohne das Christentum im wahrsten Sinne des Wortes undenkbar ist. Damit sich die postsäkulare Gesellschaft nicht von diesen seinen Ressourcen der Sinnstiftung abschneidet, sollte sich – so auch Jürgen Habermas – die weltliche Seite einen Sinn für die Artikulationskraft religiöser Sprachen bewahren. Was aber kann der Beitrag der „gläubigen Seite“ sein? Die Gefahr der Resignation und des Rückzuges ist gegenwärtig, und sie ist groß: beim Einzelnen, bei Gruppen, in Gemeinschaften, in der Gesamtkirche.

Ziehen wir als Beispiel den *Begriff der Menschenwürde* heran: Zur Zivilreligion der Moderne gehört heute der allgegenwärtige Bezug auf die Menschenwürde. Der heutige Humanismus hat die christliche, allgemein verständliche und dem Europäer geläufige Begründung der Würde des Menschen vergessen: die Würde des Menschen ist in seiner Gottebenbildlichkeit gegründet! Die heutige Rede von der Menschenwürde ist oft nur noch der Ausdruck jener Überheblichkeit, die den Menschen zum Maßstab aller Dinge macht. Wenn Menschenwürde nicht ein Schlagwort bleiben soll, müssen wir – so der im Februar 2013 verstorbene katholische Philosoph Kurt Hübner – uns an die vertraute christliche Begründung erinnern, die zugleich die Begründung allen sittlichen Handelns ist: Du sollst Gott lieben und den anderen wie dich selbst. Aus der Gottesliebe folgt diejenige für alle seine ebenbildlichen Geschöpfe. Allein darin, Gottes ebenbildliches Geschöpf zu sein, liegt jedermanns unantastbare Würde, wie fragwürdig er im Übrigen auch sein mag.

Bei einer *Rekonstruktion*, einem „Neubau“ der europäischen Kultur ginge es nicht um eine Idealisierung der Vergangenheit, sondern nur um eine Wie-

Lesen Sie weiter auf Seite 23

derherstellung der Spannungsverhältnisse, die für unsere Zukunftsfähigkeit gebraucht würden. Anders als im Fundamentalismus sollte die Rekonstruktion nicht hinter die Errungenschaften der Aufklärung zurückgehen, sondern diese *durch eine Abklärung unserer religiösen Ressourcen ergänzt* werden.

Der Geist weht bekanntlich, wo er will. Dies eröffnet enorme Partizipationsmöglichkeiten, ein „Mitmachen“ in der Gestaltung. Es kann sich jeder an der Aufgabe beteiligen, den „Zeitgeist“ mit neuem (und heiligem) Geist zu füllen. Der Offenheit unserer Kultur entspricht die Offenheit unserer Zukunft. Die westliche Kultur ist jedenfalls kein vorbestimmtes, von unpersönlichen Kräften wie Rasse, Klasse, Geld oder Produktivkräften geschaffenes Ganzes. Sie ist auch kein Organismus mit einer vorbestimmten Entwicklung und Lebensdauer. Die Zukunft unserer Kultur ist nicht das Produkt der unabwendbaren Gesetze von Fortschritt und Verfall, sondern das, was die Menschen denken, woran sie glauben und was sie zu tun beschließen. Hierin liegt die Möglichkeit eines – wie „groß“ auch immer – politischen Engagements aus dem Glauben heraus.

Eine neue Abklärung müsste das eher pessimistische christliche Menschenbild (der Mensch, verstrickt in Sünde und Erbsünde) mit dem Auferstehungsglauben und mit den aufklärerischen Hoffnungen auf strukturelle Veränderungen zu einer realistischen Skepsis verbinden. Das aufklärerische Gutmenschentum war weder Hitler noch wird es dem Islamismus gewachsen sein.

Die Einsicht in die Ambivalenz alles Menschlichen träumt nicht von der vom Menschen allein und aus eigenen Kräften erreichbaren erlösenden Synthese, arbeitet aber dennoch „nach Kräften“ an ihr mit. Auch politisch, weltgestaltend glauben wir an das „Schon“ und „Noch nicht“. Es bleibt nur das immer

neue Bemühen um eine Balance von Idealismus *und* Materialismus, von Egoismus *und* Altruismus, von Ethik *und* Wirtschaft, Wissenschaft *und* Religion. Mit diesem kulturchristlichen Projekt könnte der Westen den ihn von innen bedrohenden Relativismus und von außen bedrohenden Fundamentalismus seine spezifische Vision entgegenhalten.

*Dr. Heinz Theisen,
Professor für Politikwissenschaften
an der Katholischen Hochschule NRW in Köln*

Jüngste Veröffentlichung: Nach der Überdehnung. Die Grenzen des Westens und die Koexistenz der Kulturen, Lit Verlag München, 2012

Für die eigene Reflexion oder für das Gespräch in der Gruppe

- „Kulturchristentum“ meint im politischen Diskurs vor allem ein Eintreten für Werte, die dem Christentum verwurzelt sind. An welchen „Orten“ kann ich/können wir „kulturbildend“ wirken?
- Die Werte selbst wurzeln in der gelebten Beziehung zu Christus. Welche Schriftstelle kann betend in mir /in uns „wertbildend“ wirken?

Hinweis aus der Werkheftredaktion

Gute *Anstöße zum „Einlesen“* in eine Haltung und eine Bereitschaft zur Mitgestaltung und zum „Sich-Einmischen“ geben die beiden Kleinschriften des 2011 verstorbenen französischen Politikers Stéphane Hessel:

Stéphane Hessel, *Empört Euch*, Berlin 2011
Stéphane Hessel, *Engagiert euch*, Berlin 2011

Harald Klein, Köln